Vom Himmel gefallen

Autor(en): **Senn, Jürg**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **84 (1997)**

Heft 12: **Von den Neunzigern in die Siebziger und zurück = Les années soixante-dix aller et retour = A round trip to the nineteen seventies**

PDF erstellt am: **19.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-63689

Nutzungsbedingungen

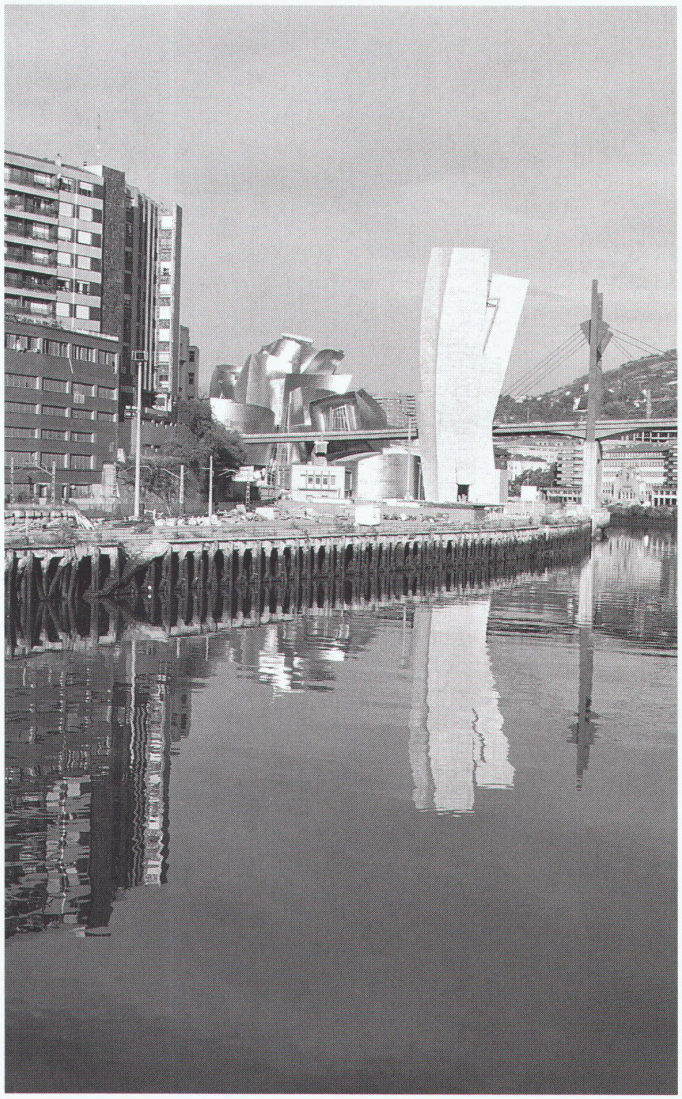
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

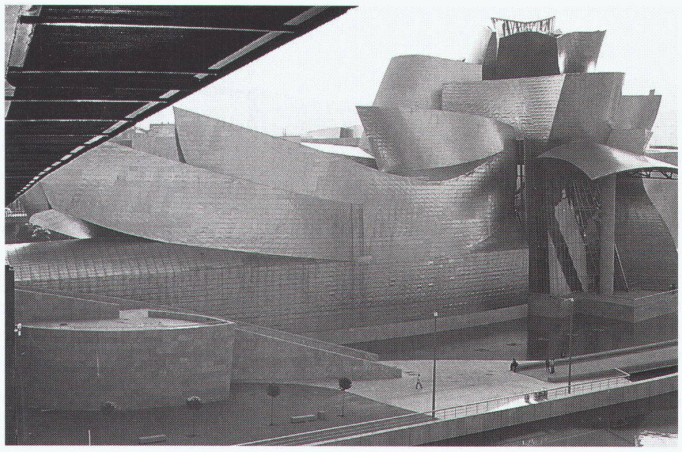
Haftungsausschluss

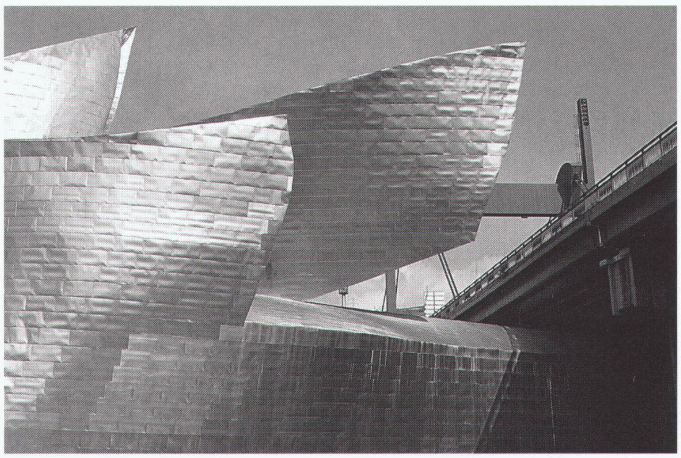
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch







Vom Himmel gefallen ▶

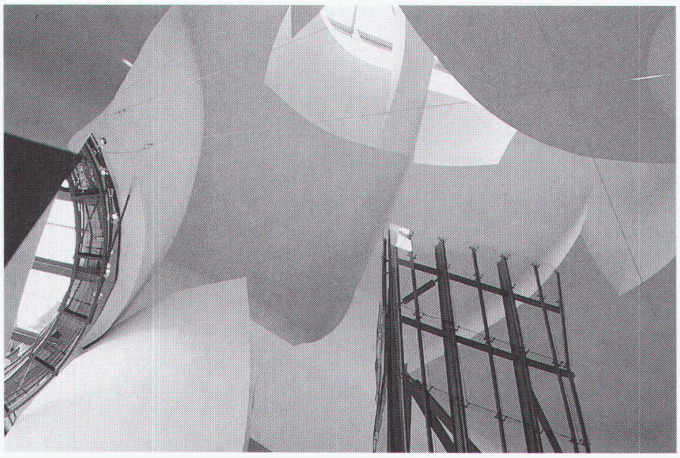
Bilbao, die einstmals wohlhabende Industriemetropole am Golf von Biscaya, ist während der letzten Jahrzehnte durch wirtschaftlichen Niedergang und soziale Unruhen etwas in Verruf geraten und arbeitet seit einigen Jahren mit Vehemenz an einem Neuanfang (vgl. «Werk, Bauen+Wohnen» 12/96). Das Guggenheim-Museum ist dabei nur einer der illustren Bausteine, die den Aufschwung bewirken sollen, jedoch der wohl prestigeträchtigste. Im Oktober ist der spanische König eigens ins Baskenland gereist, um das spektakuläre Bauwerk des kalifornischen Stararchitekten Frank O. Gehry einzuweihen.

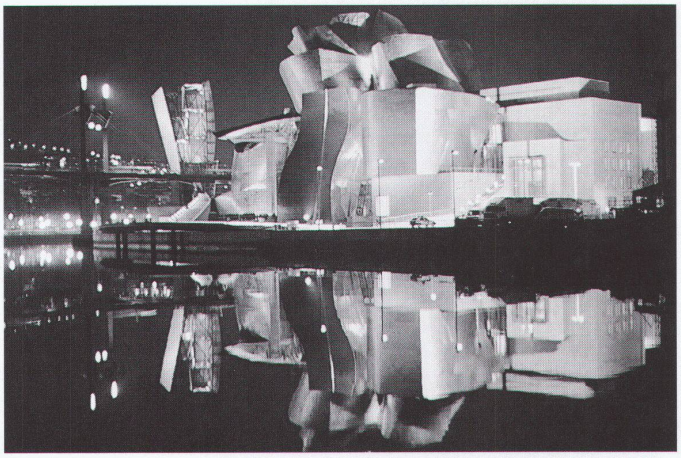
«Who is Frank Lloyd Wright?» fragte Frank O. Gehry scherzhaft anlässlich der Eröffnungsfeierlichkeiten des Guggenheim-Museums in Bilbao. Die Bemerkung war so anmassend wie treffend, ging es doch bei diesem Projekt nicht nur darum, ein Wahrzeichen für Bilbao und das Baskenland zu entwerfen, sondern gleichzeitig um eine Standortbestimmung der Museumsarchitektur, bei der die ehrgeizige New Yorker Guggenheim-Stiftung auch am Ende des 20. Jahrhunderts ein gewichtiges Wort mitreden will.

Die städtebauliche Situation habe seinen Entwurf generiert, behauptet der Architekt. Tatsächlich entpuppt sich bei genauerem Hinschauen das dramatische Formenensemble, das auf den ersten Blick fremdartig und massstabslos im Kontext erscheint, als komplexe und äusserst sorgfältig arrangierte Skulptur. Durch Material- und Formgebung vermittelt sie nicht nur zwischen Stadtstruktur und Flussraum des Nervión, sondern bezieht gleichzeitig auch die hässliche Stadtbrücke – die Puente de la Salve – auf souveräne Weise ins Projekt mit ein. Die einzelnen Gebäudeteile verbinden sich zu einer lustvollen und dynamischen Gesamtkomposition, deren Lebendigkeit durch unterschiedliche Licht- und Witterungsverhältnisse auf dem mattschimmernden Titan-Schuppenkleid nochmals erheblich gesteigert wird. Gehry schöpft hier das expressive Potential seiner Architektur voll aus, ohne dabei in Kitsch oder Effekthascherei abzudriften.

Richtiggehend dramatisch wird es im Innern des Museums, wo das durch die Hülle gegebene Versprechen komplexer Raumverschachtelungen mit scheinbarer Leichtigkeit und funktional überzeugend eingelöst wird. Das spektakuläre, 50 m hohe Atrium erschliesst sämtliche Räume der drei Ausstellungsebenen und erinnert in mancher Hinsicht an spätbarocke Sakralräume, wo unerklärbare Lichtwirkungen und piranesische Raumillusionen die Sinne permanent auf die Probe stellen. Dynamisch geschnittene Wandstücke, weiss verputzt oder aus Naturstein, Passerellen und Balkone werden von den aufschwingenden Glas-Stahl-Konstruktionen der Treppen und Liftanlagen als Riesenornamente ergänzt. Jeder Schritt eröffnet neue Raumwelten, aber auch immer wieder überraschende Ausblicke auf Stadt, Fluss und die grüne baskische Hügellandschaft.

Die Räume für die Kunst sind





Fotos: Jürg Senn

im Gegensatz zum Atrium eher zurückhaltend ausformuliert und weisen grosse Unterschiede im Beleuchtungskonzept auf. Gehry verzichtet oftmals auf den Einbezug von Tageslicht und bewirkt damit einen allzu grossen Qualitätsabfall zwischen den einzelnen Raumtypen. Auch ist das Verhältnis von Raumdimensionen und Exponaten manchmal etwas eigenartig: Für den «Fish», eine 130×30-m-Halle, müsste die Kunst erst noch erfunden werden. Obwohl dieser Raum eigens für Werke mit gigantischen Ausmassen (wie etwa die 30 m langen Eisenwände von Serra) konzipiert wurde, wirken diese seltsam verloren. Umgekehrt zeigt etwa Jenny Holzer mit einer grossartigen On-site-Installation, dass Gehrys Räume für zeitgenössische Kunst durchaus brauchbar sind.

Trotz der Polemik, die das Projekt stets begleitet hat, scheint mindestens die Architektur dieses Museums inzwischen auch bei der baskischen Bevölkerung breite Anerkennung zu geniessen, selbst wenn viele sich gerne und oft über die horrenden Bau- und Betriebskosten und speziell über das arrogante Verhalten der Guggenheim-Stiftung ereifern. Jubeln dürfen jedenfalls die baskischen Politiker, die den Kontakt mit der Stiftung eingefädelt und ihrer Region und sich selbst ein veritables Denkmal gesetzt haben. Aus Dankbarkeit wurde Frank O. Gehry noch vor der offiziellen Eröffnung der Titel eines Honorarkonsuls der Stadt Bilbao verliehen.

Einheimische Fachkreise geben sich jedoch skeptisch gegenüber den Erfolgsaussichten dieses Museums – nicht nur weil ihre Stimmen im Verlaufe der undurchsichtigen Entscheidungsprozesse grösstenteils ignoriert worden sind. Wen wundert's, dass die Idee des süffigen Konsums internationaler Kunst gerade im Baskenland auf vehemente Ablehnung stösst, in einem Land, in dem ein ausgeprägter Nationalstolz täglich Gesprächs- und Zündstoff liefert. Zum ruinösen finanziellen Aspekt – die Basken bezahlen für Projekt, Unterhalt und Defizite – kommt hinzu, dass sich das New Yorker Management der Guggenheim-Stiftung immer noch vorbehält zu bestimmen, welche Werke nach der hochdotierten Eröffnungsausstellung schliesslich ausgestellt werden – für die Basken eine Katze in einem gar teuren Sack.

Die eigene Sammlung des Guggenheim-Museums Bilbao ist erst im Aufbau, doch werden die Mittel bereits knapp. Somit wird auch die von der Stiftung versprochene Kulturförderung nachhaltig in Frage gestellt. Die baskische Regierung selbst wird dieser Aufgabe in den nächsten Jahren kaum nachkommen können, werden doch die Gelder für die Kultur zum grossen Teil in das Museum fliessen müssen. Zu hoffen bleibt, die einheimische Kunstszene möge dieses Kuckucksei trotzdem als Herausforderung ansehen, um so entschlossener ihren Weg weiterzugehen.

Architektonisch jedenfalls lässt das neue Museum kaum Wünsche offen. Gehry hat die hohen Anforderungen der verschiedensten Seiten souverän erfüllt und ein Meisterwerk der expressiven Architektur geschaffen, wofür allein schon ein Abstecher ins Baskenland lohnt.

Jürg Senn

Hebräische Programmatik ▼

Im Wettbewerb für eine neue Synagoge in Dresden ging der erste Preis ex aequo an Livio Vacchini und Heinz Tesar (vgl. «Werk, Bauen+Wohnen» 10/97, S. 57). Gebaut wird nun aber der dritte Preis, wie die jüdische Gemeinde entschieden hat.

Die Projekte von Vacchini und Tesar waren schon in der Jury sehr umstritten gewesen, und der Entscheid wurde von vielen mit Unverständnis entgegengenommen. Der Entwurf von Vacchini sei eine langweilige, durchschnittliche Arbeit, während jener von Tesar unästhetisch sei und einem übergrossen Haken gleiche, meinte ein Mitglied des Ausschusses für Stadtentwicklung.

Der dritte Preis, ein Projekt des Saarbrücker Architekturbüros Wandel, Hoefer und Lorch, schlägt zwei bis zu 24 m hohe sandsteinverkleidete Kuben vor. Das eigentliche Gotteshaus wird der elbseitige höhere Turm sein, der in sich gedreht ist und im Innern wie ein Zelt erscheint. Durch einen Hof ist die Synagoge mit dem flacheren Gemeindezentrum verbunden. Dieses Konzept sei für die religiösen Traditionen sehr geeignet. Die Synagoge wird etwa 20 Millionen Mark kosten und soll voraussichtlich im Jahr 2000 eingeweiht werden.

